EXIL OHNE HEIMKEHR UND DIE VERBUNDENHEIT ZUR HEIMAT: CARL ZUCKMAYER UND ANNA SEGHERS

Von Hans Berkessel

Exil und Rückkehr – Emigration und Heimkehr, so lautet der Titel eines Sammelbandes, den Anton Maria Keim für die Stadt Mainz 1986 im Kontext der Ausstellung „Mainzer im Exil" herausgeben hatte. Er war den vier „internationalen Mainzern" Ludwig Berger, Rudolf Frank, Anna Seghers und Carl Zuckmayer gewidmet. In seinem Grußwort weist der damalige OB Jockel Fuchs darauf hin, dass die biografischen Dokumente *„einen tiefen Einblick in das ganze Elend von Vertreibung und Exil geben. Gerade heute sollten wir dafür besonders sensibilisiert sein. Allzuviele Stimmen fordern bereits landauf – landab eine Änderung des im Grundgesetz verankerten Rechts auf Asyl für politisch Verfolgte. Vielleicht kann die Ausstellung dazu beitragen, allzu schnelle und unbedachte Äußerungen in diese Richtung zu überdenken, ja zu korrigieren."*[1]

Die Aktualität dieser Einordnung könnte mehr als 30 Jahre danach kaum evidenter sein. Und so mag der folgende Aufsatz, der auf einen Vortrag im Programm des 27. Januar gründet, auch als Beitrag zur aktuellen Diskussion um Flucht und Asyl verstanden werden.

Carl Zuckmayer – Exil ohne Heimkehr

Im Dezember 1925 erhielt der noch weitgehend unbekannte, junge Schriftsteller Carl Zuckmayer, der 1896 in Nackenheim als Sohn eines Weinkapselfabrikanten geboren wurde und Kindheit und Schulzeit seit 1900 im nahegelegenen Mainz verbracht hatte, den renommierten

Familie Zuckmayer um 1905: Carl sen., Amalie, Carl jun., Eduard (v.l.).
Foto: wikimedia commons

Das Geburtshaus von Carl Zuckmayer in Nackenheim.
Foto: Carl Zuckmayer-Gesellschaft

Kleist-Preis verliehen. Dieser galt seinem in Rheinhessen spielenden Lustspiel *Der fröhliche Weinberg*. Damit gelang Carl Zuckmayer der Durchbruch als erfolgreicher Bühnenautor in Berlin, dessen Stücke oft durch seine Heimatverbundenheit gekennzeichnet, wenn auch nicht frei von bösem Spott und herzhafter Kritik sind. In seiner Heimat Rheinhessen wurde er für den *Fröhlichen Weinberg* wegen vermeintlicher Nestbeschmutzung und Verächtlichmachung angesehener Nackenheimer Familien und der Winzer insgesamt beschimpft. Erst zu Beginn der 1950er Jahre versöhnte sich seine Heimatgemeinde Nackenheim mit ihrem großen Sohn und ernannte ihn 1952 zu ihrem Ehrenbürger. Dessen ungeachtet erlebte der *Weinberg* in den Folgejahren beispiellose Aufführungserfolge und wurde Ende der 1920er Jahre zum meistgespielten deutschen Theaterstück. Gleichwohl war Zuckmayer kein Heimatdichter Rheinhessens, kein wein- und leutseliger Barde seiner Heimatlandschaft. Wie er später einmal in seiner Autobiografie *Als wär's ein Stück von mir bekannte, war Heimat für ihn etwas Naturwüchsiges:*

„Geburtsheimat ist […] keine Gefühlsdiktion, kein Gedankenschema. Sie ist ein Gesetz. Sie bedeutet Bestimmung und Vorbestimmung, sie prägt Wachstum und Sprache, Blick und Gehör, sie beseelt die Sinne und öffnet sie dem Wehen des Geistes wie einem keimträchtigen Wind.“[2]

Carl Zuckmayer hat sich in seinen autobiografischen Schriften selbst als Kosmopoliten, als Weltbürger gesehen. Der spätere Mainzer Ehrenbürger verstand und sprach nicht nur die Sprache seiner rheinhessischen Heimat, er kannte auch die Feinheiten des Berliner Idioms, des Österreichischen, des Amerikanischen und des Walisischen.

Seine zweite Heimat Berlin musste der Schriftsteller, der sich als Antifaschist und Mitglied der „Eisernen Front“ politisch engagierte und aktiv für den Erhalt der Republik eintrat, schon bald verlassen. Als „jüdischer Asphaltliterat“ diffamiert zog er nach dem Reichstagsbrand im Februar 1933, der mit der sofortigen Verfolgung politischer Gegner der

NSDAP einherging, mit seiner Frau Alice und den beiden Töchtern Michaela und Winnetou ganz nach Österreich, wo er in Henndorf am Wallersee von den *Weinberg*-Tantiemen das Ferienhaus „Wiesmühl“ erworben hatte.

Die „Wiesmühl“ in Henndorf.
Foto: Carl Zuckmayer-Gesellschaft

Hier, in der ländlichen Idylle des Salzburger Landes, waren in den zurückliegenden Jahren weitere erfolgreiche Volksstücke entstanden, so *Schinderhannes* (1927, verfilmt 1928), *Katharina Knie* (1928, verfilmt 1929), das Drehbuch zum Film *Der blaue Engel* (1930) und die sozialkritische Satire auf den preußischen Militarismus *Der Hauptmann von Köpenick* (1931, verfilmt 1956). Dieses Schauspiel des Büchner-Preisträgers (1929) wurde im „Völkischen Beobachter“, dem Kampfblatt der NSDAP, als „Rinnsteinliteratur eines Halbjuden“ diffamiert, der Autor schon bald geächtet und mit einem Aufführungsverbot belegt. Der Versuch die österreichische Staatsbürgerschaft zu erlangen, scheiterte am „Anschluss“, der Besetzung Österreichs durch

deutsche Truppen im März 1938. Carl Zuckmayer war gezwungen, auf abenteuerliche Weise in die Schweiz zu fliehen. Wie schon zuvor in Berlin, beschlagnahmte die Gestapo sein gesamtes Vermögen, inklusive der „Wiesmühl“ und seiner Wohnung in Wien. Seine Schriften wurden von den Nationalsozialisten auf den Index gesetzt, und im Mai 1939 wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Aufgrund der restriktiven Einwanderungspolitik der Schweiz entschloss sich die Familie Zuckmayer mit Hilfe amerikanischer Freunde schließlich in die USA zu emigrieren. Nach erfolglosen Versuchen, als Drehbuchautor in Hollywood und als freier Schriftsteller auf dem amerikanischen Buchmarkt Fuß zu fassen, pachtete Zuckmayer im Sommer 1941 die „Backwoods-Farm“ bei Barnard in Vermont, und es gelang ihm, die Familie mit arbeitsintensiver Hühner-, Enten- und Ziegenzucht leidlich zu ernähren; zum Schreiben blieb wenig Zeit.

Die Farm in den grünen Bergen von Vermont.
Foto: Carl Zuckmayer-Gesellschaft

Später blickt er auf diese Zeit in seinen Erinnerungen zurück:

„Die Fahrt ins Exil ist ‚the journey of no return‘. Wer sie antritt und von der Heimkehr träumt, ist verloren. Er mag wiederkehren – aber der Ort, den er dann findet, ist nicht mehr der gleiche, den er verlassen hat. Er mag wiederkehren, zu Menschen, die er entbehren musste, zu Stätten, die er liebte und nicht vergaß, in den Bereich der Sprache, die seine eigene ist. Aber er kehrt niemals heim.“[3]

Wie manch andere aus Mainz stammende Künstler, genannt seien hier beispielhaft der Theatermann Ludwig Berger, der Regisseur und Schriftsteller Rudolf Frank und Anna Seghers, hat die Vertreibung aus Deutschland Carl Zuckmayer tiefer getroffen, als es spätere Feierlichkeiten und Aufenthalte in der „Geburtsheimat“ vermuten lassen. Diese Erfahrung ging ihm – so wörtlich – „ans Leben“, wie er 1942 in einem Brief eingesteht. Er ist daran allerdings nicht zerbrochen, sondern hat sich mit dem *Aufruf zum Leben* (als Flugblatt für die deutschsprachige Exilzeitung *Aufbau*) vom März 1942 als Reaktion auf den Freitod seines Freundes Stefan Zweig im brasilianischen Exil mit einem beschwörenden Appell an die deutschen Exilanten gewandt:

„Wir müssen dieses Leben bis zum äußersten verteidigen, denn es gehört nicht uns allein. Was auch kommen mag: kämpft weiter. Lebt: aus Trotz – wenn alle anderen Kräfte Euch versagen und selbst die Freude lahm wird – lebt: aus Wut. Keiner von uns darf sterben, solange Hitler lebt! Seid ungebrochen im Willen, die Pest zu überleben. Denkt an die Männer, die kämpfen – denkt an das Ziel.“[4]

Auch in den Diskussionen mit anderen deutschen Schriftstellern im Exil – angesichts der Nachrichten über die Verfolgung und Ermordung von Gegnern des NS-Regimes – betont er immer wieder die Existenz des „anderen Deutschland“, das für ihn u. a. durch den aktiven Widerstand seines Darmstädter Freundes Carlo Mierendorff verkörpert wird, der auch zu den frühen Häftlingen des KZ Osthofen zählt. Er wendet sich damit explizit gegen die insbesondere von Thomas Mann und sei-

Carlo Mierendorff – Büste im Justus-Liebig-Haus, Darmstadt.
Foto: wikimedia commons

nen Kindern Klaus und Erika vertretene These einer Kollektivschuld des deutschen Volkes. Nach dem Krieg wollte er in seine Heimat zurückkehren, obwohl er schon 1939 – vor Beginn des Zweiten Weltkriegs – in der *Elegie von Abschied und Wiederkehr* die Folgen des von Deutschland ausgehenden Kriegs prophetisch vorhergesehen und den später empfundenen Zwiespalt vorweggenommen hatte:

„Ich weiß, ich werde alles wiedersehn.
Und es wird alles ganz verwandelt sein.
Ich werde durch erloschne Städte gehn,
Darin kein Stein mehr auf dem andern Stein.
Und selbst wo noch die alten Steine stehen,
Sind es nicht mehr die altvertrauten Gassen –
Ich weiß, ich werde alles wieder sehen,
Und nichts mehr finden, was ich einst verlassen. […]

Nach dem Krieg bemühte sich Zuckmayer um die Rückkehr nach Deutschland, inzwischen amerikanischer Staatsbürger, was zunächst nur als ziviler Kulturbeauftragter des US-Kriegsministeriums möglich war:

„Drei Tage später landete das Flugzeug […] auf dem Flughafen Rhein-Main. […] Am gleichen Abend ging ich durch die Stadt Frankfurt – die erste große Stadt, die ich als Kind gesehen hatte. Ich hörte vorübergehende Leute deutsch sprechen, in ihrer heimatlichen Mundart, jedes Mal zuckte ich zusammen. Ich ging durch die zerstörte Altstadt, stand vor den Trümmern des Römerbergs, wie in einem Alptraum, aus dem man nicht erwachen kann. Ich kannte in dieser Stadt, in der viele meiner Freunde gelebt hatten, keinen Menschen mehr, wusste keine Adresse, von den meisten nicht, ob sie noch lebten. […]“[5]

Mit dem soeben beendeten Manuskript seines später erfolgreichen Theaterstücks *Des Teufels General* (Erstaufführung November 1947 in Hamburg, Verfilmung mit Curd Jürgens in der Hauptrolle 1954) bereiste er die Westzonen, Berlin, Österreich und die Schweiz. *Des Teufels*

Carl Zuckmayer und Walter Heist am Frankfurter Flughafen.
Foto: Stadtarchiv Mainz

General wurde zum erfolgreichsten Theaterstück der Westzonen: Zuckmayer war bald wieder ein gefeierter und vielfach ausgezeichneter Autor. Seine Wiederbegegnung mit der früheren Heimat löste aber zwiespältige Gefühle in ihm aus:

„Vom ersten Augenblick an, in dem ich deutschen Boden betreten hatte […] wusste ich, dass ich kein Amerikaner bin, obwohl ich in Amerika ein Heim und draußen in Vermont eine echte Zugehörigkeit gefunden hatte. Ich empfand immer stärker, dass ich nicht zu denen gehörte, die mich hierher gerufen hatten und mich als einen der Ihren betrachteten, sondern zu dem Volk, dessen Sprache und Art die meine war, in dem ich geboren wurde, aufgewachsen bin. Doch auch in Deutschland waren wir nicht mehr wirklich zu Hause. Da war ein Schatten, den man nicht überschreiten konnte […] der Schatten eines grauenhaften Verbrechens, das auch bei anderen Völkern denkbar und möglich gewesen wäre – aber bei dem unseren war es geschehen, und gerade bei diesem, wie wir es liebten und weiterlieben, hätte es nicht geschehen dürfen. Ich gehörte nicht zu den ‚Siegermächten', aber auch nicht zu den Besiegten. Jetzt, nach der Wiederkehr, war ich erst wirklich heimatlos geworden und wusste nicht, wie je wieder Heimat finden sollte." [6]

Die Zuckmayers hatten nach dem Kriegsende durchaus überlegt, sich wieder in Deutschland niederzulassen, als aber die Behörden der Bundesrepublik Deutschland von ihm verlangten, dass er einen Antrag auf Wiedereinbürgerung stellen solle, lehnte er dies ab mit der Begründung, dass er seine Heimat ja nicht freiwillig verlassen habe, sondern von den Nationalsozialisten hinausgeworfen worden war. Die Zuckmayers pendelten in den Nachkriegsjahren zwischen 1947 und 1958 zwischen den USA und den deutschsprachigen Ländern Europas; nach Rückgabe ihrer amerikanischen Pässe beantragte das Ehepaar Carl und Alice Zuckmayer zunächst die österreichische Staatsbürgerschaft und wurden 1966 schließlich Schweizer Staatsbürger. Das Haus „Vogelweid" in Saas Fee, im deutschsprachigen Wallis, das er bereits 1958 erworben hatte, wurde damit zur neuen und letzten Wahlheimat im deutschen Sprachraum.

Hier entstand die Autobiografie *Als wär's ein Stück von mir* (1966), das mit bis heute über einer Million verkaufter Exemplare erfolgreichste Buch Zuckmayers – zugleich ein aktuelles Plädoyer für Humanität und Völkerverständigung. Jetzt, am Ende seines Lebens – Zuckmayer starb 1977 achtzigjährig nach kurzer Krankheit in Visp (Wallis) – resümierte der Schriftsteller im Rückblick auf seine fünf „Heimaten" Rheinhessen, Berlin, Henndorf, Vermont und Saas Fee in vier verschiedenen Ländern: *„Heimat ist nicht dort, wo man geboren ist, sondern wo man zu sterben wünscht."* [7]

Heute sind unzählige Straßen und Schulen in ganz Deutschland nach Carl Zuckmayer benannt, darunter auch die beiden Realschulen in Nierstein und Mainz sowie die Grundschule in Nackenheim. Und mit der Carl-Zuckmayer-Medaille ehrt das Land Rheinland-Pfalz jährlich am 18. Januar, dem Todestag Zuckmayers, mit einem Festakt im Mainzer Staatstheater herausragende Schriftsteller*innen, Theater- und Filmschaffende „für Verdienste um die deutsche Sprache und das künstlerische Wort" – z. B. Robert Menasse, Bruno Ganz, Doris Dörrie, Uwe Timm, Volker Schlöndorff, Edgar Reitz und Mario Adorf.

Anna Seghers: Deutschland und wir – Exil und Heimatverbundenheit

Carl Zuckmayer hat in einem Beitrag zur ersten größeren Würdigung von Anna Seghers in dem von Walter Heist herausgegebenen fünften Band der *Kleinen Mainzer Bücherei* (der erste war 1970 Carl Zuckmayer gewidmet) mit dem Titel *Anna Seghers aus Mainz* (1973) eine Hommage an die rheinhessische Schriftstellerkollegin formuliert. Darin heißt es:

„[…] Dann aber, im mexikanischen Exil, hat sie das Werk geschaffen, welches […] als überragendes Denkmal, Mahnmal, aus dem Zeitschaffen herausragt und Bestand haben wird: ‚Das siebte Kreuz'. Es ist das einzige, epische Werk der gesamten Exilliteratur, in dem nicht

nur mit gerechtem Zorn Partei genommen wird, sondern – aus der Ferne – ein menschlich glaubhaftes Bild des verfinsterten Deutschland gelungen ist. Es ist nicht sine ira et studio geschrieben, ja es stürmt in heißer Empörung gegen die Makel der Zeit an und erhebt sich dennoch zur Zeitlosigkeit. Da lebt unsere alte Stadt, die Gassen, der Dom von Mainz, schon im Sog der Verhängnisse, doch unvergänglich durch das Wort. Da entschleiert sich die Rheinebene, das wellige Land zwischen Worms und Mainz, zu einer geschichtsträchtigen Landschaft von europäischer Weltsicht. Da tönt, im nächtlichen Gespräch der Frauen, mitten aus Dumpfheit und Gleichgültigkeit, die ahnende Angst an und das hilflose Erbarmen. Da steht der Schäfer am Taunushang, wie von Dürer gezeichnet. Ich grüße Netty Reiling in Bewunderung für die Dichterin Anna Seghers.“ [8]

Titelholzschnitt „Das siebte Kreuz“, Mexiko 1942.
Foto: Privatbesitz

Verbunden waren die beiden Schriftstellerkollegen nicht nur durch wechselseitigen Respekt für ihre literarische Arbeit, durch die gemeinsame Herkunft und die Prägung durch die rheinhessische Landschaft und die Vaterstadt Mainz, sondern auch durch die gemeinsame Ablehnung des Nationalsozialismus. Und sie erlitten ein vergleichbares Schicksal als Autoren, die sich der Verfolgung und Vertreibung aus ihrem Heimatland ausgesetzt sahen.

Auch wenn beide schließlich – aus unterschiedlichen Gründen – nicht mehr dauerhaft in ihre „Geburtsheimat“ zurückkehrten, in der sie, wie Anna Seghers einmal schreibt, den „Originaleindruck“ des Lebens erhielten:

„Ich fuhr hier her, weil ich in der DDR über die Dinge schreiben kann, über die ich viel nachdenke. Selbst wenn es einmal zu einem Streit käme, würd das gelten, was mir ein guter Freund sagte: Ein Streit lohnt sich nur mit einem Freund.

Das hat nichts zu tun mit meiner Zuneigung zu dem Ort und zu der Landschaft, in der ich aufgewachsen bin und meine Jugend verbracht habe. Meine Heimatstadt und der Rhein – wie sie damals waren – […], das hatte auf mich großen Eindruck gemacht, und dieser Eindruck kommt in meinen Büchern und Geschichten immer wieder.“ [9]

So blieben sie beide doch zeitlebens ihrer Heimat verbunden.

Anna Seghers hat sich im Exil immer wieder programmatisch mit den Begriffen „Heimat“, „Nation“ und „Identität“ auseinandergesetzt.[10] So in ihrer bekannten Pariser Rede *„Vaterlandsliebe“* von 1935, in der sie eine Neudefinition des von den Nationalsozialisten missbrauchten und auf lange Sicht entwerteten Begriffs „Vaterland“ aus sozialistisch-antifaschistischer Perspektive versuchte:

„[…] Vielleicht ist um keine Idee raffinierter und trivialer geschriftstellert worden als um die: Vaterland. Um keine wurde mehr Schultinte verkleckst, mehr Blut von Männern vergossen. Ideen, mit denen viel hochgestapelt wird, sind verdächtig. […] Fragt erst bei dem gewichtigen Wort ‚Vaterlandsliebe‘, was an eurem Land geliebt wird. Trösten die heiligen Güter der Nation den Besitzlosen? Tröstet die heilige Heimaterde die Landlosen? Doch wer in unseren Fabriken gearbeitet, auf unseren Straßen demonstriert, in unserer Sprache gekämpft hat, der wäre kein Mensch, wenn er sein Land nicht liebte. […] Entziehen wir die wirklichen nationalen Kulturgüter ihren vorgeblichen Sachwaltern. Helfen wir Schriftsteller am Aufbau neuer Vaterländer […].“ [11]

Und im mexikanischen Exil, als sich allmählich die Niederlage des Hitler-Regimes abzuzeichnen begann, veröffentlichte sie gleich mehrere Aufsätze in der deutschsprachigen Exilzeitschrift *Freies Deutschland* unter Titeln wie *Freies Deutschland 1792*[12], *Deutschland und wir* (1941)[13] und andere mehr, in denen sie sich mit der jüngeren Geschichte demokratisch-republikanischer Traditionen und mit Fragen von Schuld und Verantwortung kritisch auseinandersetzte. Dabei lehnte sie – wie Zuckmayer – eine kollektive Schuld aller Deutschen ab und hielt

Anna Seghers um 1942 in Mexiko.
Foto: Archiv der Akademie der Künste / Anne Radvanyi, Berlin

an der Existenz eines „anderen" Deutschlands fest. Dieses „andere Deutschland" hatte sie ja künstlerisch in ihrem großen Roman *Das siebte Kreuz* gestaltet, in dem der Flüchtling Georg Heisler, die Menschen, auf die er trifft und die für die unterschiedlichsten Gruppen und Schichten der Gesellschaft stehen, zwingt sich für oder gegen ihn und damit für oder gegen den Nationalsozialismus zu entscheiden. Anna Seghers versucht, Werte und Ziele sowie Perspektiven zum Aufbau eines künftigen freien, demokratischen und sozialistischen Deutschlands zu formulieren. In einem Text von 1945 heißt es:

„[…] Zuerst hat Hitler die Selbstachtung des Volkes vernichtet, bevor er das Volk selbst vernichtete. Jetzt muss sich Deutschland erst wieder auf seine Ehre besinnen. Wie kann es gut machen, was es verschuldet hat? Die dreißig Millionen Toten des Krieges kann es nicht lebendig

machen. Die Knochen in den Konzentrationslagern kann es nicht wiederauferstehen machen. Es muss das Raubgut, das Hitler zusammen gerafft hat, schleunigst abliefern, damit es der Hehlerei nicht verdächtig bleibt. Es muss die Schuldigen dem Gericht übergeben. […] Erst wenn die letzte Spur getilgt ist, die an Hitler erinnert, kann man an Deutschland denken, ohne an Hitler-Deutschland zu denken. […] [14]

Der Januar 1933, die Machtübernahme Hitlers und seiner NSDAP, bedeutete auch im Leben von Anna Seghers und ihrer Familie eine einschneidende Zäsur. Die nach dem Reichstagsbrand im Februar beginnende Verfolgung von Kommunisten, Sozialdemokraten und deutschen Juden, zwang die als Jüdin, Kommunistin und links engagierte Schriftstellerin gleich mehrfach bedrohte Anna Seghers zur Flucht. Über die Schweiz gelangte die Familie, unterstützt von den Mainzer Großeltern, nach Frankreich und fand eine Wohnung in Bellevue, einem kleinen Vorort von Paris. Die Kinder gingen zur Schule, die Eltern arbeiteten, schrieben und nahmen am politisch-kulturellen Leben der deutschen Exilanten teil. Die Schriftstellerin, der es in erstaunlicher Disziplin gelang, trotz der widrigen Umstände des Exils literarisch ungeheuer produktiv zu sein, war aufgrund ihrer Rolle als Frau und Mutter zusätzlichen Belastungen ausgesetzt.

Anna Seghers war zunächst allein nach Frankreich geflohen. Mit Hilfe ihrer Eltern gelang es ihr dann aber schon bald, die Kinder Peter und Ruth im Juni 1933 nachkommen zu lassen. Ihre Sorgen um die Sicherheit und die ökonomische Situation der Familie und die weitere Entwicklung ihrer Kinder formulierte die Schriftstellerin immer wieder in Briefen. In einem Pariser Tagebucheintrag vom Juni 1933 erinnert sie sich:

„Wir haben die Kinder von der Grenze abgeholt. Wie Verrückte haben sie sich in unsere Arme geworfen, dort verharrten sie dann unbeweglich. Völlige, unendliche Sicherheit bei diesen unsteten Wesen, ihren Eltern, die doch selbst zu den Obdachlosesten dieser Welt zählten, selbst von allen Stürmen hin- und hergeworfen wurden." [15]

Sie veröffentlichte in Exilverlagen drei Romane, die sich mit der Endphase der Weimarer Republik und dem Aufkommen des Faschismus in Deutschland und Österreich befassen: *Der Kopflohn* (1933), *Der Weg durch den Februar* (1935) und *Die Rettung* (1937); daneben entstanden die Erzählungen *Die schönsten Sagen vom Räuber Woynok* (1938), *Sagen von Artemis* (1938) und *Reise ins Elfte Reich* (1939). In den Pariser Jahren zwischen 1938 und 1939 arbeitete sie am Roman *Das Siebte Kreuz*, dessen Manuskript trotz der mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris (1940) verbundenen Flucht auf abenteuerlichen Wegen gerettet werden konnte.

Ihr Mann Laszlo Radvanyi wurde bei Kriegsbeginn im Lager Le Vernet, im unbesetzten Süden Frankreichs interniert; die Familie fand vorübergehend im Städtchen Pamiers am Rande der Pyrenäen Unterschlupf. Nun begann der Kampf ums Überleben: Anna Seghers stand auf den Fahndungslisten der Gestapo und entging einige Male nur knapp deren Zugriff. Und zugleich begann von Marseille aus, das Ringen um den Erhalt eines Visums, das die Ausreise in ein geeignetes Exilland ermöglichen sollte. Von diesem Überlebenskampf erzählte sie später in *Transit* (1944/1948), einem ihrer wichtigsten und wahrscheinlich literarisch gelungensten Romane.

Freunde in den USA halfen finanziell und besorgten die notwendigen Papiere. Im März 1941 konnten die Radvanyis mit einem Frachtdampfer den Hafen von Marseille verlassen. Nach einer wochenlangen Odyssee, zunächst gestrandet im Flüchtlingscamp von Ellis Island vor New York, wo man der Familie die Einreise in die USA verweigerte, kamen sie über Santo Domingo (auf der karibischen Insel Hispanola) schließlich nach Mexiko City. Anna Seghers lebte sich in der neuen Umgebung schnell ein, wurde Mitbegründerin des Verlags *El Libro libre*, der Zeitschrift *Freies Deutschland* und des *Heinrich Heine Clubs*. Sie hielt politische und literarische Vorträge, schrieb an neuen Veröffentlichungen u. a. am Roman *Transit* (1944) und am Epochenroman *Die Toten bleiben jung* (1949). Im Juni 1943 verlor sie nach einem Verkehrsunfall und in der Folge einer schweren Kopfverletzung zeit-

Anna Seghers und Tochter Ruth in Paris, um 1934.
Foto: Archiv der Akademie der Künste / Anne Radvanyi, Berlin

weise ihr Gedächtnis und erfuhr zur gleichen Zeit von der Zerstörung ihrer Vaterstadt Mainz und vom Tod der Mutter Hedwig Reiling, die zusammen mit ihrer ehemaligen Lehrerin Johanna Sichel und rund 1.000 jüdischen Menschen aus Rheinhessen mit einem der ersten Transporte im März 1942 aus Mainz in das Durchgangslager und Ghetto Piaski bei Lublin in Polen deportiert und dort ermordet worden war.

In ihrer vielleicht schönsten und einzigen autobiografischen Erzählung *Der Ausflug der toten Mädchen* (1946), in der sich die Erzählerin in Mexiko an einen Schulausflug mit ihrer Klasse vor dem Ersten Weltkrieg in Mainz erinnert und zugleich das spätere Schicksal der Schulkameradinnen reflektiert, versuchte sie diese traumatischen Erfahrungen und ihre Trauer über den Verlust der Mutter und die zerstörte Heimatstadt Mainz zu verarbeiten und zugleich ihre Sprache und ihre Erinnerungen zurück zu gewinnen. Bis zuletzt hatte sie, wie der erhaltene Briefwechsel belegt, von Mexiko aus versucht, ihre Mutter zu ret-

ten. Ein im Herbst 1941 erhaltenes Mexiko-Visum und die Bemühungen, das für die Ausreisebewilligung notwendige Geld aufzutreiben, waren mit dem Ausreiseverbot für Juden vom 23. August 1941 letztlich vergeblich geblieben. In einem Brief vom 17. Juli 1946 an die Mainzerin Anna Stork schreibt Anna Seghers:

Liebe Frau Stork:

Dieser Tage bekam ich einen Brief von einem Herrn Franz Herz, der aus Mainz stammt. Er teilte mir mit, dass Sie in Verbindung mit meiner Mutter waren und dass meine Mutter Ihnen ein Andenken für mich hinterließ. Ich war über diese Mitteilung sehr bewegt, das können Sie sich vorstellen. Wenn Sie Gelegenheit hatten, mit meiner armen Mutter zu sprechen, dann wissen Sie vielleicht auch, dass wir von hier aus unser Möglichstes taten, sie herüber zu holen, sobald wir dieses Land unter den Füßen hatten. Das geschah aber einige Wochen zu spät; der Krieg mit den Vereinigten Staaten stand gerade bevor. Dadurch schlugen alle Versuche unserer neuen Freunde fehl, mir in meiner Bemühung beizustehen. Obwohl man hierzuland alles Mögliche tat, sogar noch das Visum telegrafierte, als die Konsulate schon geschlossen waren. Wir waren vorher selbst in Frankreich und in Gefahr. Daher konnten wir keinen Augenblick früher etwas Gescheites tun. Alles endete schlecht, wie Sie wissen. Umso wärmer ist mir geworden, als ich hörte, dass Sie in dieser furchtbaren Zeit, die das Gewissen eines jeden von uns auf die Probe stellte und meistens schwer belastete, meine Mutter – soweit es möglich war – nicht im Stich ließen. Ich möchte Ihnen auch im Namen der vielen, mir vielleicht unbekannten Menschen danken, die durch Ihren Mut den Glauben an menschlicher Güte nicht verloren haben. […]“ [16]

Nach langem Warten und der Überwindung zahlreicher organisatorischer Schwierigkeiten konnte Anna Seghers über New York, Schweden und Paris schließlich nach Deutschland zurückkehren. Ihren Wunsch, wenn auch nur für eine begrenzte Zeit in ihre Heimatstadt Mainz zurück zu kehren, formulierte sie in einem Brief vom 2. Januar

1946 an den damaligen Mainzer Kulturdezernenten Michel Oppenheim. Nur erahnen kann man, was es auch für sie bedeutete, in ihre Heimat zurückzukehren, in der der größte Teil ihrer (jüdischen) Familie vom NS-Regime ermordet worden war:

„Wenn Sie meinen toten Eltern und mir etwas Liebes tun wollen, dann wäre ich Ihnen von ganzem Herzen verbunden, Sie könnten mir bei der Erfüllung meines großen Wunsches beistehen: Ich möchte außerordentlich gern auf begrenzte Zeit die Stadt wiedersehen, in der ich geboren und aufgewachsen bin. Sie können sich nicht vorstellen, was für Sehnsucht ich nach dem Rhein habe. […] Dieser Wunsch ist nicht geringer geworden durch alles, was sich daheim zugetragen hat. […] Ich bin mir auch durchaus bewusst, dass ich auf alle Unannehmlichkeiten gefasst sein muss.“ [17]

Dieser Wunsch ließ sich für lange Zeit nicht verwirklichen. Obwohl sie seit den 1950er Jahren einige Male bei ihren Besuchen der Frankfurter Buchmesse inoffiziell in Mainz bei Freunden war, konnte sie erst 1965 auf offizielle Einladung der Stadt Mainz (und durch Vermittlung von Walter Heist) in der Volkshochschule unter großer Beteiligung der Mainzer Bevölkerung aus dem *Ausflug der toten Mädchen* lesen.

Im April 1947 kam sie nach vierzehnjährigem Exil – zunächst allein – in Berlin an; ihr Mann war in Mexiko geblieben. Schon bald nach der Rückkehr, im Juli 1947, erhielt sie für ihr international erfolgreichstes Buch *Das siebte Kreuz* den renommierten Büchner-Preis, den die rheinhessische, aus Alzey stammende Schriftstellerkollegin Elisabeth Langgässer für sie in Abwesenheit entgegennahm. In Briefen aus dem Jahre 1947 beklagt sie sich bei Freunden über die äußeren und inneren Zerstörungen im Deutschland der Nachkriegszeit:

„Die Stadt ist außen und innen ganz und gar kaputt, das heißt, die Menschen sind es auch. […] Die meisten Menschen sind so stumpf, so verdummt, wie man sich das vorgestellt hat, manchmal eher schlimmer. Wir haben hier im Volke der kalten Herzen […] Sehnsucht nach eurer Wärme.“ [18]

Anna Seghers liest in der Mainzer Volkshochschule, 1965.
Foto: Stadtarchiv Mainz

In Ostberlin mit offenen Armen empfangen, wohnte sie dennoch zunächst im Westteil der Stadt und behielt ihren mexikanischen Pass. Doch schon bald wurde sie, mit zahlreichen Preisen geehrt und öffentlich gefeiert, zur geachteten und zugleich ungemein populären Schriftstellerin, deren Bücher hohe Auflagen erreichen. 1952–1978 war sie Vorsitzende des Schriftstellerverbands der DDR, bekannte sich öffentlich zur DDR, engagierte sich in der Weltfriedensbewegung und blieb ihren gesellschaftlichen Utopien treu, immer in der Hoffnung, dass die unübersehbaren Fehlentwicklungen des DDR-Sozialismus noch überwunden werden könnten. Ihre Kritik an Missständen äußerte sie nur intern, bedrängten Schriftstellerkollegen versuchte sie im Stillen zu helfen, ohne mit der DDR brechen zu müssen. Erich Loest, DDR-Schriftsteller-Kollege, der selbst im Konflikt mit dem DDR-Regime sieben Jahre in Bautzen eingesessen hatte und daher einer DDR-nostalgischen Sicht unverdächtig ist, versuchte die Haltung der berühmten Kollegin, die sich auch für ihn hinter den Kulissen eingesetzt hatte, so zu erklären:

„Der Kalte Krieg, frostklirrend, konnte jeden Tag in den Schießkrieg umschlagen. Zwei Blöcke standen sich atomwaffenstarrend gegenüber, der Riß durch die Welt ging mitten durch Berlin. Es gab keinen dritten Weg, schon gar nicht für Anna Seghers. Die Flucht in eine westliche Öffentlichkeit hätte den Bruch mit ihrer Vergangenheit, ihrer Partei, ihrer Philosophie, ihrer Erfahrung und allen ihren Freunden, mit ihren Büchern und – immer noch – Hoffnungen bedeutet. Sie war nicht blind und taub über die Stalinschen Hexenprozesse hinweggegangen, sie litt im Zwiespalt wie alle ihre Gefährten. Der Hitler-Stalin-Pakt hatte Spalten in ihr Lebensbild geschlagen, aber zum Bersten war es nicht gekommen.“ [19]

Ihr literarisches Werk der Nachkriegszeit erscheint ambivalent: Darin finden sich wunderschöne Erzählungen wie die karibischen Novellen *Crisanta* (1951) und *Das wirkliche Blau* (1967) oder die Auseinandersetzung mit Kafka in *Die Reisebegegnung,* neben den beiden Romanen *Die Entscheidung* (1959) und *Das Vertrauen* (1968), in denen es ihr nach dem Urteil vieler Kritiker nicht gelungen ist, die Entwicklung und das Leben in der frühen DDR literarisch zu gestalten. So geriet sie zwischen die Fronten des Kalten Krieges, im Westen verfemt und ungelesen und im Osten auf ein Podest gestellt und häufig ideologisch einengend interpretiert. Eine angemessene Interpretation ihrer literarischen Werke „*jenseits von Denunziation und Legitimation*“ [20] und eine echte Versöhnung mit ihrer Heimat gelangen erst nach einem schwierigen Annäherungsprozess.

Dieser wurde nach der Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Johannes-Gutenberg-Universität (1977) und der Stadt Mainz (1981), ihrem Tod (1983) und dem Ende der DDR erst im Jahr ihres 100. Geburtstages abgeschlossen, bei dem in ganz Deutschland der großen Erzählerin gedacht wurde. Dabei wurde sie u. a. mit einem Festakt der Landesregierung, einer Fachtagung im Erbacher Hof und der Lesung aus dem *„Siebten Kreuz“* im Mainzer Dom unter überwältigender Anteilnahme der Bevölkerung geehrt. In Mainz tragen eine Schule, die Öffentliche Bücherei und ein Platz, ebenso Straßen in Gau-Odernheim, Nierstein,

Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Stadt Mainz am 19.11.1981 in Anna Seghers' Wohnung in Berlin-Adlershof, vorne links: Anna Seghers, dahinter: der Mainzer OB Jockel Fuchs, daneben: Staatssekretär Klaus Bölling, Kulturdezernent Dr. Anton Maria Keim und Universitätspräsident Prof. Dr. Manfred Harder.
Foto: Stadtarchiv Mainz

Oppenheim und Stadecken-Elsheim, jüngst auch in Frankfurt/Main und in Kostheim ihren Namen. 1991 wurde die Anna-Seghers-Gesellschaft Berlin und Mainz e. V. gegründet, die sich mit jährlichen Tagungen und dem Jahrbuch *Argonautenschiff* um eine wissenschaftlich fundierte, kritische aber faire Auseinandersetzung mit Leben und Werk bemüht. In den vergangen Jahren erlangte ihr Werk neue Aktualität und weitreichende öffentliche Beachtung u. a. durch Theaterinszenierungen *Der Kopflohn* (2015 in Recklinghausen und Mainz), *Das siebte Kreuz* (Frankfurt/Main, 2017 und Oberhausen, 2018), die Neu-Verfilmung des Romans *Transit* (2018) und vor allem beim großen Lesefest „Frankfurt (und Mainz) liest ein Buch" (2018) mit dem Roman *Das siebte Kreuz*, bei dem im Rhein-Main-Gebiet mehr als 100 Veranstaltungen, davon allein rund 20 in Mainz und Rheinhessen stattfanden.[21]

1 Anton Maria Keim (Hg.): Exil und Rückkehr – Emigration und Heimkehr. Ludwig Berger, Rudolf Frank, Anna Seghers und Carl Zuckmayer, Mainz 1986, S. 7f.
2 Carl Zuckmayer: Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft. Frankfurt/M. 1967, [33]Auflage 2007, S. 153f.
3 Als wär's ein Stück von mir, a.a.O., S. 539.
4 Der Aufruf ist wiederabgedruckt in: Carl Zuckmayer: „Ich wollte nur Theater machen." Katalog der Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs in Verbindung mit der Stadt Mainz und dem Land Rheinland-Pfalz im Schiller-Nationalmuseum Marbach und im Rathaus der Stadt Mainz, Marbach 1996, S. 292.
5 Als wär's ein Stück von mir, a.a.O., S. 635.
6 Ebenda, S. 651.
7 Zitiert nach: Jochen Becker: Carl Zuckmayer und seine ‚Heimaten'. Ein biographischer Essay, Mainz 1984, S. 45.
8 Walter Heist (Bearbeiter): Anna Seghers aus Mainz, Mainz 1973, S. 11f.
9 Brief an Walter Heist vom 20.9.1972; Nachlass Walter Heist bearb. von H. Berkessel.
10 Vgl. dazu Argonautenschiff, Jahrbuch der Anna-Seghers-Gesellschaft Berlin und Mainz e. V., 19/2010 („Deutschland und wir" – Redaktion: Hans Berkessel); bes. den Beitrag von Gunther Nickel: Die deutschlandpolitischen Konzepte von Carl Zuckmayer und Anna Seghers – mit einem Seitenblick auf Bertolt Brecht, S. 113–128, Bernhard Spies: Die Heimat der toten Mädchen. Heimatvorstellungen der Anna Seghers, S. 180–188 und Susanne Buchinger: Die vier oder fünf „Heimaten" Carl Zuckmayers, S. 189–198.
11 Zitiert nach: Anna Seghers: Glauben an Irdisches. Essays aus vier Jahrzehnten, Leipzig 1974, S. 9–13.
12 Veröffentlicht in Freies Deutschland, 3. Jg. 1943/44, Heft 4; ediert in: Anna Seghers: Über Kunstwerk und Wirklichkeit, Bd. III, hrsg. u. eingeleitet von Sigrid Bock, Berlin 1971, S. 204–212; vgl. auch Hans Berkessel: Historisch-politische Wahlverwandtschaft – Anna Seghers, die Freien Deutschen und Georg Forster, in: Argonautenschiff, Jahrbuch der Anna-Seghers-Gesellschaft Berlin und Mainz e. V., 14/2005, S. 121–130.
13 Wiederabgedruckt in: Anna Seghers: Glauben an Irdisches. Essays aus vier Jahrzehnten, Leipzig 1974, S. 18.
14 Wiederabgedruckt unter dem Titel „Mitschuldig" in: Argonautenschiff 1/1992, S. 185f.
15 In: Anna Seghers: 6 Tage, sechs Jahre, Tagebuchblätter, in: Neue deutsche Literatur 9/1984, S. 5; vgl. auch den Anna Seghers' Essay *Frauen und Kinder in der Emigration,* in: Anna Seghers – Wieland Herzfelde. Ein Briefwechsel 1939–1946, hrsg. v. Ursula Emmerich und Erika Pick, Berlin und Weimar 1985, S. 112–126.
16 In: Anna Seghers: *Ich erwarte eure Briefe wie den Besuch der besten Freunde*. Briefe 1924–1952, hg. v. Christian Zehl Romero u. Almut Giesecke, Berlin 2008, S. 192, Anm. S. 578f.; vgl. auch den Beitrag des Verfassers, der den Briefwechsel zw. Anna Stork und Anna Seghers aufgefunden und erstveröffentlicht hat: H. Berkessel: *Geschriebene Worte sind viel zu wenig, um Ihnen zu danken*. Anna Seghers Briefe an eine Mainzerin, in: Argonautenschiff 8/1999, S. 384f. An dieser Stelle sei der Hinweis erlaubt, dass es immer noch Menschen gibt, wie z. B. die Mainzer Schriftstellerin Irina Wittmer, die öffentlich und wider besseres Wissen behaupten, die Autorin Anna Seghers habe aufgrund ihrer Lossagung von ihrer jüdischen Religion den Tod ihrer Mutter billigend in Kauf genommen.
17 In: Ebenda, S. 175.
18 Ebd., S. 222ff.
19 Erich Loest: Plädoyer für eine Tote. In: Argonautenschiff 1/1992, S. 4.
20 So der Mainzer Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Bernhard Spies in einem grundlegenden Aufsatz – B. Spies: Anna Seghers – Lektüre jenseits von Denunziation und Legitimation, in: Argonautenschiff 2/1998, S. 101–113.
21 Vgl. Argonautenschiff 26/2018 (Schwerpunkt Roman *Das siebte Kreuz*).